

Vom Gefühl, anders zu sein – ein Gespräch mit Aydan Özoğuz

»SCHUBLADENDENKEN MÜSSEN WIR ÜBERWINDEN LERNEN!«

DIE: Ihre Biografie ist ein Musterbeispiel geglückter Integration. Inwieweit können Jugendliche oder Erwachsene mit Migrationshintergrund heute von Ihren Erfahrungen profitieren?

Özoğuz: Biografien sind ja jeweils sehr individuell und mit unterschiedlichen Lebensbedingungen verknüpft. Ich finde es schwierig, von Musterbeispielen zu sprechen, als ob wir ein Ranking hätten. Wenn ich mit meiner politischen Arbeit ein wenig dazu beitragen kann, die Türen für mehr Menschen mit Einwanderungsgeschichte in Spitzenfunktionen aufzustoßen, wäre ich schon sehr zufrieden. Ich weiß, dass noch vor wenigen Jahren gerade junge Menschen mit ausländischem Namen ohnehin der Meinung waren, dass sie niemals in diese Institutionen hineinkommen könnten. Das verändert sich glücklicherweise – auch in vielen Bereichen des öffentlichen Dienstes. Hier wird ja mittlerweile aktiv um alle Jugendlichen unserer Gesellschaft geworben. Ob bei der Bewerbung zum Ausbildungs- oder Arbeitsplatz oder zur neuen Wohnung – es darf niemals eine Rolle spielen, woher man selbst oder die Eltern oder Großeltern einst gekommen sind.

DIE: Was haben Sie in Schule, Aus- und Weiterbildung erlebt, was Ihnen die Integration erleichtert oder erschwert hat?

Özoğuz: Es war für mich als Kind nicht einfach, auf die damalige Standardfrage »Woher kommst du und wann gehst du zurück?« zu antworten. Ich



Foto: Bundesregierung/Denzel

Als Tochter türkischer Kaufleute hat die derzeitige Staatsministerin und Beauftragte der Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und Integration am eigenen Leib erfahren, was es heißt, mit einem Migrationshintergrund in Deutschland aufzuwachsen. **Theresa Maas**, Redakteurin der DIE Zeitschrift, sprach mit **Aydan Özoğuz** (SPD) folglich nicht nur über die deutsche Integrationspolitik, Deutschlands Rolle als Einwanderungsland und Bildungsangebote für Zugewanderte und Einheimische, sondern auch über ihre ganz persönlichen Erfahrungen in Sachen Integration.

verstand die Frage überhaupt nicht, denn ich war in Hamburg geboren, wohin sollte ich zurückgehen? Auch mit meiner Zweisprachigkeit, meiner Religionszugehörigkeit zum Islam und vor allem mit meinem Nachnamen konnten Lehrerinnen und Lehrer nicht viel anfangen. Da es damals auch keine anderen türkischstämmigen Kinder an meiner Schule gab, habe ich erst sehr viel später gelernt, dass andere die gleichen Dinge erlebten wie ich. Dieses Gefühl, anders zu sein, wurde von allen Seiten kultiviert, wobei mein Elternhaus keine Probleme darin sah, verschiedene Kulturen zusammen leben zu können. Das war wohl mein großer Vorteil. Denn letztlich haben sie mich unterstützt, die Arbeitserlaubnis für den Schülerjob zu besorgen, die sonst natürlich

kein Mitschüler brauchte. Nach vielen Jahren auch der Rückhalt, mich einbürgern zu lassen. Das erschien einem ja damals wie ein großes ungewisses Abenteuer. Es gab aber auch Dinge, die nichts mit dem Pass zu tun hatten. Dann sagte die Lehrerin vor der Fahrt in die Gedenkstätte des Konzentrationslagers Hamburg-Neuengamme, dass ich nicht mitfahren müsse, weil das ja nicht mich und die Geschichte meiner Familie betreffe.

Solche Erfahrungen prägen, öffnen aber auch die Augen, dass eine Gesellschaft doch alle Menschen akzeptieren und mitnehmen muss, um Zusammenhalt zu entwickeln. Ich habe mich dann im Studium mit meinen turkei-stämmigen Kommilitoninnen und Kommilitonen für mehr

Gerechtigkeit und mehr Selbstverständlichkeit im Zusammenleben mit unterschiedlichen Einwanderern eingesetzt.

DIE: Ein Blick über den nationalen Tellerrand: Was kann Deutschland sich von anderen Ländern mit erfolgreicher Integrationspolitik abschauen, zum Beispiel von Kanada? Oder von Schwedens Flüchtlingspolitik, die ebenfalls als vorbildhaft gilt?

Özoğuz: Grundsätzlich ist der Blick über den eigenen Tellerrand immer wichtig, um von den Erfahrungen anderer zu lernen. Im Bereich der Einwanderungs- oder Flüchtlingspolitik entwickelt jedes Land natürlich seine ganz eigenen Lösungen, weil jedes Land seine eigene Kultur und Geschichte hat. Dass die deutsche Geschichte in

Bezug auf Einwanderung eine besondere Herausforderung darstellt, kann nicht überraschen. Schließlich gab es alles andere als gesellschaftliche Vielfalt nach dem Krieg in Deutschland. Oder sagen wir so: Was es noch an Vielfalt gab, wurde eher unterdrückt. Dass wir uns inzwischen auch als Einwanderungsland begreifen, ist ja eine relativ neue Entwicklung. Was Kanada betrifft, so scheinen sie sich dort aktuell am deutschen Modell zu orientieren und ihr Punktesystem auch mit einer Arbeitsplatzzusage verknüpfen zu wollen, ähnlich dem deutschen Beispiel bei der Fachkräftezuwanderung. Und mit Schweden teilen wir die Politik, mehr für Flüchtlinge aus Syrien zu tun. Die nächste Herausforderung ist eine funktionierende europäische Asylpolitik.

»Kein Einwanderungsgrund soll gegen einen anderen ausgespielt werden.«

DIE: *Zuwanderung wird häufig unter wirtschaftlichen Gesichtspunkten diskutiert: Stichwort Fachkräftemangel, demografischer Wandel etc. Wie kann eine ausgewogene Balance zwischen ökonomisch-gesellschaftlichen Zielen einerseits und humanitären Verpflichtungen und Werten andererseits erreicht werden?*

Özoğuz: Tatsächlich wissen viele nicht, dass unser Land von Einwanderung profitiert. Was ebenfalls fehlt, ist ein Überblick, aus welchen Gründen Menschen zu uns kommen. Und wer bei uns bleiben darf und wer nicht. Die Gründe für die Einwanderung nach Deutschland sind vielfältig und reichen von humanitären Gründen über Familien-nachzug bis zur Arbeitskräftenachfrage im Inland. Kein Einwanderungsgrund soll gegen einen anderen ausgespielt werden. Wir brauchen noch mehr qualifizierte Einwanderung und müssen dringend dafür werben. Aber natürlich wollen wir auch immer Menschen helfen, die vor Krieg, Terror und Gewalt fliehen müssen. Hier geht es auch um unser Selbstverständnis als weltoffenes

Land und darum, für welche Werte wir stehen. Das ist auch wichtig, um populistischen fremdenfeindlichen Parolen, wie sie immer wieder hochkochen, entschieden entgegenzutreten. Vergangenes Jahr habe ich rund 600 Bürgerinnen und Bürger empfangen und ihnen im Namen der Bundesregierung für ihr ehrenamtliches Engagement gedankt: Diese Menschen setzen sich für die soziale Integration von Flüchtlingen ein und schaffen Begegnungen, sie verdienen unseren Respekt.

DIE: *In einem Interview in »Die Welt« sagen Sie, dass Deutschland ein Einwanderungsland sei, aber noch keine richtige Einwanderungsgesellschaft. Worin besteht für Sie der Unterschied? Wie können wir zu einer Einwanderungsgesellschaft werden und inwiefern ist dieses Ziel erstrebenswert?*

Özoğuz: Wir haben schon seit Jahrzehnten Einwanderung nach Deutschland. Dass Deutschland ein Einwanderungsland ist, ist allgegenwärtige Realität. Diese Tatsache wurde aber bis vor ein paar Jahren von vielen noch ernsthaft verleugnet. Noch vor fünfzehn Jahren wurden Landtagswahlen mit Kampagnen wie »Kinder statt Inder« geführt. Das ist heute anders. Die Mehrheit in unserer Gesellschaft fordert mittlerweile auch vom Staat Integrationsmaßnahmen ein, wie z.B. Bereitstellung von Sprach- und Integrationskursen, angemessene Ausstattung unserer Kitas und Schulen. Aber nun streiten wir uns darum, welche Religionsgemeinschaft dazu gehört und welche nicht. Nicht selten werden Menschen nach ihrer Herkunftskultur in irgendwelche Schubladen gesteckt. Das müssen wir wohl noch überwinden lernen.

Einwanderung muss aber richtig gestaltet werden: Mit kundenfreundlichen Konsulaten und zügigen Visaverfahren, mit einer guten Aufnahme in unserem Land – mit Sprachkursen, mit Unterstützung aus einer Hand und – vielleicht sogar am wichtigsten – mit einer Stimmung in unserem Land, die sich zur Einwanderung bekennt.

DIE: *Im Erwachsenenbildungskontext ist das Konzept der Integration noch immer leitend, wenn es um Menschen mit Migrationshintergrund geht, während es bei Menschen mit Behinderungen durch das Inklusionskonzept abgelöst wird. Inwiefern könnte das Konzept der Inklusion Leitmotiv von Integrationspolitik sein – oder ist es das bereits?*

Özoğuz: Ich glaube nicht, dass wir hier ein Konzept, das für einen Bereich gilt, einfach einem anderen Bereich aufsetzen können. Das Inklusionskonzept steht für die wichtigen und richtigen Maßnahmen für Menschen mit Handicap, die etwa mit der Umsetzung der UN-Behindertenrechtskonvention im Zusammenhang stehen. Es wäre nicht einmal zutreffend, wenn der Eindruck entstünde, eine Einwanderungsgeschichte sei grundsätzlich ein Handicap. Wichtig ist mir eine gleichberechtigte Teilhabe aller Menschen, und das schließt Menschen mit Migrationshintergrund ein. Dafür brauchen wir die interkulturelle Öffnung und den Abbau struktureller Diskriminierung, gerade im Bildungsbereich. Wir sind z.B. nicht mehr bei der »Ausländerpädagogik«, Vielfalt wird heute bildungspolitisch nicht mehr als Problem gesehen, und das ist ein Fortschritt. Natürlich gibt es Schnittpunkte: Am Inklusionsbegriff gefällt mir die Idee der selbstbestimmten, gleichberechtigten Teilnahme am Leben und dass hier die Anpassung der Gesellschaft an den Menschen mit seinen individuellen Bedürfnissen gemeint ist.

»Die Aufnahme von Einwanderern ist ein beidseitiger Prozess.«

DIE: *Würde eine inklusive Integrationspolitik nicht implizieren, dass Menschen mit Migrationshintergrund gesellschaftlich angenommen werden, ohne dass man Integrationserwartungen an sie richtete?*

Özoğuz: Jede Gesellschaft erwartet von ihren Einwanderern, dass sie sich entsprechend ihrer Möglichkeiten in

die Gesellschaft einbringen. Sprache spielt dabei eine wichtige Rolle sowohl für gesellschaftliche Teilhabe als auch für Bildungs- und Arbeitsmarktchancen. Wenn wir Deutschkenntnisse erwarten, müssen wir auch entsprechende Angebote zum Spracherwerb machen. Die Aufnahme von Einwanderern ist ein beidseitiger Prozess: So wie unsere Gesellschaft die Bedingungen dafür schaffen muss, dass Menschen mit Einwanderungsgeschichte hier die Chancen zu gleichberechtigter Teilhabe erhalten müssen, ist es selbstverständlich, dass die Menschen, die nach Deutschland kommen, die Angebote, die ihnen gemacht werden, auch nutzen.

»Die Vielfalt in unserem Land muss wachsen.«

DIE: *Wie könnten Bildungsangebote für die deutsche Bevölkerung aussehen, damit auch von deren Seite ein Beitrag zur Integration geleistet wird? Unterstützt die Bundesregierung derartige Bildungsangebote?*

Özoğuz: Unser Ziel sollte lauten, die interkulturellen Kompetenzen von allen Menschen in Deutschland zu fördern, unabhängig von ihrer Herkunft. Denn die demografische Entwicklung macht deutlich, dass die Vielfalt in unserem Land wächst und auch wachsen muss. Aktuell hat etwa ein Drittel der Kinder und Jugendlichen unter 15 Jahren laut Mikrozensus des Statistischen Bundesamtes einen Migrationshintergrund. Viele von ihnen sind deutsche Staatsangehörige. Schon die Schule muss die Vielfalt widerspiegeln: Der Anteil von Lehrkräften mit Migrationshintergrund bewegt sich aber noch auf einem vergleichsweise niedrigen Niveau. Schätzungen verweisen darauf, dass lediglich 6,1 Prozent der Lehrkräfte in Deutschland eine Einwanderungsgeschichte haben. Ich finde, da ist noch Luft nach oben. Aber auch in vielen anderen Feldern, Vorstandsetagen oder im öffentlichen Dienst ist diese Normalität noch nicht angekommen.

DIE: *Sollten in den Bereichen der Erwachsenenbildung verstärkt Bildungsangebote für Migrantinnen und Migranten bereitgestellt werden? Wenn ja, mit welchen Schwerpunkten und welchen Zielsetzungen?*

Özoğuz: Bildungsangebote sollten sich nach den Bedarfen der Menschen richten. Die Kategorie „Migranten« ist dabei wenig sinnvoll für Angebote, denn darunter befinden sich verschiedene Generationen und Kulturen mit höchst unterschiedlichen Erfahrungen. Bei Migrantinnen und Migranten, die noch nicht lange in unserem Land leben, können andere Fragen zentral sein als z.B. bei Menschen, die schon in der zweiten oder dritten Generation in Deutschland sind. Auch sind die Herausforderungen und Angebote vor Ort unterschiedlich. Das Ziel sollte lauten, Bildungsmöglichkeiten zur Verfügung zu stellen, die für eine gleichberechtigte Teilhabe qualifizieren. Das sollte für alle Menschen gelten, egal ob sie aus einem Akademikerhaushalt kommen oder die ersten in ihrer Familie sind, die das Abitur machen wollen, oder ob sie eine Einwanderungsgeschichte haben. Wenn bei der Konzipierung von Bildungsangeboten auch Migranten bzw. Migrantinnenorganisationen einbezogen werden könnten oder Bildungspartnerschaften eingegangen werden, wäre das sicherlich sinnvoll.

»Der Ansatz der Partizipation gewinnt an Bedeutung.«

DIE: *Wie könnten Eltern mit Migrationshintergrund Unterstützung bei der Förderung ihrer Kinder erfahren, und welche Rolle spielt dabei die Erwachsenenbildung?*

Özoğuz: Je nach Bundesland bestehen unterschiedliche Angebote für Eltern. So bieten Schulen z.B. Sprachkurse für Eltern an oder setzen so genannte Elternlotsen ein, um zwischen Schule und Elternhaus zu vermitteln. Erfreulich finde ich dabei, dass der Ansatz der Partizipation an Bedeutung gewinnt und Eltern aktiv einbezogen werden.

Die Bildungsaspiration von Eltern mit Migrationshintergrund ist oftmals ausgesprochen groß, und sehr viele von ihnen wünschen sich für ihre Kinder hohe Bildungsabschlüsse. In den letzten Jahren können wir insgesamt Verbesserungen bei den schulischen Leistungen erkennen. Sorgen bereiten mir die Kinder, die von Anfang an nicht mitkommen und deren Eltern sich bei schlechten Schulleistungen ihrer Kinder alleingelassen fühlen. Bei Eltern, die sich mit den Bildungsmöglichkeiten vor Ort nicht auskennen oder selbst schlechte Erfahrungen gemacht haben, kann das zu Angst oder Vorurteilen führen. Deshalb brauchen wir unbedingt die Nachbarschafts- oder Stadtteilmitarbeiter, die es nun in verschiedenen Städten gibt, noch viel häufiger. Auch »Hippy – Frühe Bildung in der Familie« ist ein solches Projekt, mit dem man in die Familie hineinkommt und Hilfestellung oder Rat geben kann.

Ein guter Ansatz scheinen mir auch die Kooperationen zwischen Schulen mit Migrantinnenorganisationen zu sein. Diese verfügen über viele Erfahrungen und Zugänge, können also dabei unterstützen, Eltern zu erreichen und für die aktive Mitwirkung in der Schule zu motivieren.

DIE: *Frau Staatsministerin, ich danke Ihnen für das Gespräch.*